



Zeitschrift für Diskursforschung

Journal for Discourse Studies

Herausgegeben von Reiner Keller | Werner Schneider | Willy Viehöver

■ **Martin Nonhoff / Frieder Vogelmann**

Die Normalisierungsmacht von Einkommensteuern.

Eine Analyse der Einführung der Reichseinkommensteuer 1919/1920

■ **Oliver Kühschelm**

Leider (k)ein Traumpaar. Kritische Linguistik und historische Diskursanalyse

■ **Tomas Marttila / Vincent Gengnagel**

Post-Foundational Discourse Analysis and the Impasses of Critical Inquiry

■ **Reiner Keller / Achim Landwehr / Wolf-Andreas Liebert /
Werner Schneider / Jürgen Spitzmüller / Willy Viehöver**

Diskurse untersuchen – ein Gespräch zwischen den Disziplinen

Inhaltsverzeichnis

Willy Viehöver / Reiner Keller / Werner Schneider

Editorial 2

Themenbeiträge

Martin Nonhoff / Frieder Vogelmann

Die Normalisierungsmacht von Einkommensteuern.

Eine Analyse der Einführung der Reichseinkommensteuer 1919/1920 5

Oliver Kühschelm

Leider (k)ein Traumpaar. Kritische Linguistik und historische Diskursanalyse 29

Tomas Marttila / Vincent Gengnagel

Post-Foundational Discourse Analysis and the Impasses of Critical Inquiry 52

Reiner Keller / Achim Landwehr / Wolf-Andreas Liebert / Werner Schneider

Jürgen Spitzmüller / Willy Viehöver

Diskurse untersuchen – ein Gespräch zwischen den Disziplinen 70

Obituary/Nachruf

Udo Göttlich

Stuart Hall (1932 – 2014) – Ein Nachruf 87

Review

Jürgen Spitzmüller

Angermüller, J. / Maingueneau, D. / Wodak, R. (Hrsg.) (2014):

The Discourse Studies Reader. Main Currents in Theory and Analysis. 95

Bericht

4. Jahrestagung des Tagungsnetzwerks ›Diskurs – interdisziplinär‹

in Verbindung mit dem 14. Treffen von ›DiskursNetz‹ 100

Oliver Kühschelm

Leider (k)ein Traumpaar. Kritische Linguistik und historische Diskursanalyse

Zusammenfassung: Die historische Diskursforschung bezieht Werkzeuge der Textanalyse häufig aus der Kritischen Diskursanalyse und der sozialen Semiotik. Diese linguistischen Zugriffe unterspielen jedoch in ihrem Bemühen um die normative Fundierung von Kritik die Geschichtlichkeit des Sozialen. Zudem geht die Fokussierung auf verbalen und visuellen Text damit einher, Kommunikation von sozialem Kontext abzutrennen. Auch das erschwert es, historische Dynamik zu erfassen. Die aufwändige textanalytische Methodik erbringt daher oft Ergebnisse, die gesellschaftsanalytisch unbefriedigend bleiben. Der Beitrag fragt zuletzt, ob nicht auch die historische Diskursanalyse Geschichtlichkeit textualistisch verkürzt. Foucault's Begriff des Dispositivs und Latour's Aktantennetzwerke bieten Ansatzpunkte, um ein komplexeres Zusammenspiel von diskursiven und nicht-diskursiven Elementen zu konzeptualisieren.

Schlagwörter: Kritische Diskursanalyse, soziale Semiotik, Gesellschaftskritik, Text und Kontext, Geschichtlichkeit, Kontingenz

Summary: Historical discourse analysis often uses tools for analysing texts that it has adopted from Critical Discourse Analysis and social semiotics. However, in their attempt to establish a non-contingent normative base for their critique, these linguistic approaches do not do full justice to the historicity of the social. In addition, the focus on verbal and visual texts in effect leads to a separation of communication from its social context. This too hampers the observation of historical dynamics. Therefore, an impressive methodological apparatus often yields disappointing results for the assessment of social phenomena. Finally, the article asks if historical discourse analysis also downplays historical contingency as a consequence of its 'textualism'. It seems necessary to conceptualise a more complex interplay between discursive and non-discursive elements. To this end, Foucault's notion of *dispositif* or Latour's concept of actor networks offer a good starting point.

Keywords: Critical Discourse Analysis, social semiotics, social criticism, text and context, historicity, contingency

Die wichtigste Inspirationsquelle für eine historische Diskursanalyse ist bekanntermaßen Michel Foucault. Allerdings lassen sich im Steinbruch des Foucaultschen Werks zwar konzeptuelle Ansatzpunkte sonder Zahl gewinnen, kaum aber praktikable Methoden, um textanalytisch zu arbeiten. Man muss das für keinen Beinbruch halten. So sieht Philipp Sarasin Diskursanalyse mehr als theoretische Haltung denn als Methodologie (Sarasin 2003, S. 8). Sobald man aber empirische Forschungsarbeit in Angriff nimmt und Regelmäßigkeiten beobachten will, über die sich Diskurse konstituieren, drängt sich die Frage auf, ob es dazu nicht doch eines textanalytischen Werkzeugs bedarf. Der offensichtliche Kandidat, um derlei zu liefern, ist eine der sozialen Welt zugewandte Sprachwissenschaft, die ich im Weiteren als (gesellschafts)kritische Linguistik bezeichnen werde.

Die Geschichtswissenschaft hat Teile dieser kritischen Linguistik rezipiert. So hat auch mich seit den späten 1990er Jahren immer wieder beschäftigt, inwiefern linguistische Bausteine für die historische Analyse fruchtbar gemacht werden könnten: Zuerst interessierte mich Ruth Wodaks Diskurshistorische Analyse, später die von Jürgen Link und Siegfried Jäger propagierte Kritische Diskursanalyse, danach als Reaktion auf den Wunsch, visuelle Kommunikation einzubeziehen, die soziale Semiotik von Gunther Kress und Theo van Leeuwen und zuletzt die kognitive Linguistik. So inspirierend und vielfach praktisch verwertbar diese Lektüren waren, ist jedoch zugleich ein Unbehagen gewachsen, dass ich mit diesen Mitteln nicht erreichen kann, was die AutorInnen versprechen; und dass dies zudem möglicherweise auf Inkonsistenzen verweist, die auch die geschichtswissenschaftlich verankerte Diskursanalyse betreffen.

Es mag vorerst so aussehen, als ob sich GeschichtsforscherInnen beruhigt zurücklehnen könnten, da ich in der kritischen Linguistik einen Defekt orte, den zu beheben das eigentliche Geschäft der Geschichtswissenschaft ist (oder sein sollte). Die kritische Linguistik laboriert meines Erachtens an einem Mangel an Geschichte oder genauer gesagt: Geschichtlichkeit. Sie nimmt nicht ernst genug (obwohl sie meint, dies zu tun), dass es für Menschen keine Fixpunkte jenseits der Geschichte gibt, dass das Menschliche selbst kontingent ist, jede Bestimmung nur einen prekären Moment lang anhält.¹ Um es mit Richard Rorty zu sagen: »Historical circumstance goes all the way down«, und: »There is nothing ›beneath‹ socialization or prior to history which is definatory of the human« (1989, S. XIII). Auch nicht die Sprache. Dieser mangelnden Aufmerksamkeit für Geschichtlichkeit werde ich nachgehen: erstens in der Frage nach der sprachtheoretischen und methodologischen Fundierung der kritischen Linguistik; zweitens in ihrem Bemühen um Gesellschaftskritik, die sich zwar der Geschichte bedienen will, ihre eigene Geschichtlichkeit aber ungenügend reflektiert; drittens in dem merkwürdigen Kontrast zwischen einer deklarierten Aufmerksamkeit für die Historizität von Diskursen und den groben Schablonen, die in der empirischen Umsetzung die Verknüpfung mit (einer je historischen) Gesellschaft herstellen; viertens in einer Trennung von Text und Kontext, die stets zu Ungunsten des Letzteren ausfällt.

Die historische Diskursforschung hat sich im deutschsprachigen Raum parallel zur ihren linguistischen Schwestern seit den 1990er Jahren entfaltet. In ihren Anfängen begleitete sie der Verdacht eines Textualismus, wie er generell den Perspektiven unterstellt wurde, die sich mit dem cultural turn assoziierten (Landwehr 2010b, S. 11 ff.). Das hat die historische Diskursanalyse nicht daran gehindert sich zu etablieren – eher im Gegenteil, zumal die Vorwürfe recht grobschlächtig gehalten waren. Die Frage, wie die Diskursanalyse Text und historische Welt vermittelt und ob der Prozess zulasten von letzterer ausgeht, ist trotzdem weiterhin und erneut zu stellen. Wenn man dazu neigt, sie zu bejahen, gibt es zwei Möglichkeiten zu reagieren: erstens die Diskursanalyse als bedauerlichen Irrweg aufzugeben – heim ins sozialgeschichtlich ›Handfeste‹, was immer das wäre; oder man versucht doch, das Begonnene voranzutreiben, indem man Prämissen unter

1 Zum Begriff der Kontingenz vgl. Holzinger (2007), aus geschichtswissenschaftlicher Sicht Hoffmann (2005).

die Lupe nimmt, um sie zu radikalieren statt zu verwerfen. So bedarf vielleicht auch die historische und nicht nur die in der kritischen Linguistik beheimatete Diskursanalyse eines Umdenkens. Eine mögliche Richtung sei zuletzt skizziert, unter Bezug auf bereits gut sichtbare Anhaltspunkte, wie sie die Actor-Network-Theory oder die Dispositivanalyse darstellen.

Kritische Linguistik

Darf man von einer geschichtswissenschaftlichen Warte aus der Linguistik vorhalten, dass sie die Geschichtlichkeit des Sozialen zu wenig berücksichtigt? Liegt hier nicht ein Missverständnis von Interdisziplinarität vor? Die theoretischen und methodologischen Bauelemente, die LinguistInnen für ihre eigenen Zwecke entwickeln, müssen keine für HistorikerInnen relevanten Ergebnisse hervorbringen. Linguistik lässt sich als Wissenschaft einer Struktur denken, die abgetrennt von sozialem Handeln – und damit von Geschichte – untersucht werden kann, weil sie in ihrem Kern, der die Aufmerksamkeit absorbiert, von universaler Gestalt ist. Der Strukturalismus im Gefolge von Ferdinand de Saussure ging auf diese Weise an Sprache heran, ebenso die Transformationsgrammatik von Noam Chomsky (Kress 2001; Wildgen 2010). In der Philosophie konzipierte die analytische Schule beginnend mit dem Wiener Kreis Sprache als formalistischen Holismus (Bertram et al. 2008). Wesentliche Teile des Denkens über Sprache im 20. Jahrhundert verstanden sich somit nicht als gesellschaftswissenschaftlich oder gesellschaftskritisch. Das hinderte einen seiner Protagonisten, Noam Chomsky, nicht daran, als public intellectual aufzutreten und sich vehement kritisch mit der US-amerikanischen Gesellschaft auseinanderzusetzen. Da sich die Annahme einer allen Menschen gleichen Sprachkompetenz gut mit der Forderung nach sozialer Gleichheit verband, sah Chomsky in seinem Denken über Sprache zwar einen Grund für sein Engagement; als ein Mittel es zu gestalten diente ihm die generative Grammatik aber nicht. Der Geschichtswissenschaft hat sie denn auch nichts zu sagen.

Wenn sich Linguistik indes als Sozialwissenschaft positioniert (Busse 2005; Bluhm et al. 2000), so will sie Wissen über die Gesellschaft ermöglichen und selbst produzieren. Hierin treffen sich jene Stränge der Sprachwissenschaft, die ich hier als kritische Linguistik bezeichne, mit der Geschichtswissenschaft. Einer ihrer Gründungstexte, »Language as Ideology« (Kress/Hodge 1979), erklärte, »the real goal of linguistics« sei das Verständnis für soziale Realität und damit für die sprachliche Codierung von Antagonismen und Klassenkonflikten (ebd., S. 14). Als Ausgangspunkt wurde zudem die Frage genannt: »At what level does linguistics become an essential part of the general study of history?« (ebd., S. VII).

Die Rede von kritischer Linguistik erheischt eine wissenschaftsgeschichtliche Klärung. Als Critical Linguistics ist die Bezeichnung innerhalb der Sprachwissenschaft eine Trademark: Sie bezieht sich auf eine Entwicklung im angelsächsischen Raum der 1970er Jahre. Sie mündete in Publikationen wie das bereits zitierte Werk »Language as Ideology« sowie »Language and Control« (Fowler et al. 1979). Die beiden Bücher verbanden einen

gesellschaftskritischen, marxistisch inspirierten Impetus mit der linguistischen Perspektive, die Michael Halliday eröffnet hatte und die unter Mitwirkung von Gunther Kress (Halliday/Kress 1976) als systemisch funktionale Grammatik bekannt wurde (Rogers 2004). Seit den 1980er Jahren entwarf Kress gemeinsam mit Theo van Leeuwen eine soziale Semiotik. Sie untersucht, wie semiotische Ressourcen in verschiedenen historischen und kulturellen Zusammenhängen zur Rekontextualisierung von sozialem Handeln eingesetzt werden. Mit der Semiotisierung gehen Transformationen, Fokussierungen, Verkürzungen, Verschiebungen einher (van Leeuwen 2005; 2008). 1990 veröffentlichten Kress und van Leeuwen eine erste Version ihres Werks »Reading Images« (Kress/van Leeuwen 1990). Neben Halliday bezogen sie sich auf Roland Barthes' Semiologie, um das textanalytische Setting auf visuelle Artefakte zu erweitern. Sie wiesen damit auch in Richtung der Beschäftigung mit multimodaler Kommunikation.

Ebenfalls auf Hallidays Linguistik und den Marxismus als Grundlage von Gesellschaftskritik bezog sich Norman Fairclough. In einem Artikel von 1985 sprach er bereits von kritischer Diskursanalyse (Breeze 2011, S. 495). Diese Bezeichnung avancierte zum Label einer Gruppe von ForscherInnen, die sich 1991 in Amsterdam trafen: Norman Fairclough, Ruth Wodak, Teun van Dijk, Theo van Leeuwen und Gunther Kress (ebd., S. 2). Zwischen Critical Linguistics und dem Bündel an Ansätzen, die unter dem Etikett der Kritischen Diskursanalyse gesammelt werden, bestehen personelle Überschneidungen. Die Bezeichnungen markieren zwar verschiedene Etappen, insofern die eine älter als die andere ist; man kann sie aber auch als austauschbar behandeln (Wodak/Meyer 2009, S. 1), denn trotz unterschiedlicher Akzentuierungen ist den ForscherInnen Wesentliches gemeinsam: Sie geben sich den Auftrag einer Analyse von Sprache als sozialer Praxis. Ihre Aufmerksamkeit gilt Machtbeziehungen und hegemonialen Diskursen. Es geht um »engagierte Forschung mit emanzipatorischem Anspruch« (Titscher et al. 1998, S. 181). Dem stimmt auch Siegfried Jäger zu, der mit seinem Ansatz, für den er sich auf Foucault beruft, ebenfalls in den Überblicksbänden zur Kritischen Diskursanalyse vertreten ist (Jäger 2004). Mit Jäger ist – wie durch Ruth Wodak – die Brücke zur deutschsprachigen linguistischen Forschung geschlagen. Nicht jede kritische Diskursanalyse will aber der Kritischen Diskursanalyse eingereiht werden. Das gilt innerhalb der Germanistik im Unterschied zur »Duisburger Schule« um Jäger für ihr Düsseldorfer Pendant, maßgeblich vertreten durch Martin Wengeler (Bluhm et al. 2000; Reisigl/Warnke 2013).

Auch die ForscherInnen, die sich selbst der Kritischen Diskursanalyse zuordnen, betonen stets die Heterogenität ihrer Ansätze, die nie in ein übergreifendes System zusammengeführt worden seien. Ruth Wodak und Michael Meyer (2009, S. 5) sehen darin einen Vorzug, der die Kritische Diskursanalyse von geschlossenen linguistischen Theorien wie Chomskys generativer Grammatik (eine erwartbare Distanzierung) und Hallidays Funktionalismus (eine überraschendere) positiv unterscheidet. Für die von Wodak entwickelte diskurshistorische Variante wird als Losung formuliert, dass man sich nicht im Labyrinth großer Theorien verlieren wolle, im Versuch zu operationalisieren, was einer Anwendung nicht zugänglich ist (2009, S. 26). Auch Norman Fairclough und Gunther Kress geben sich tolerant und für brauchbare methodologische und theoretische Bausteine aller Art aufgeschlossen.

Anliegen des Aufsatzes ist es nicht, Unterschiede und Schattierungen zwischen den angeführten Forschungsprogrammen präzise zu rekonstruieren, sondern sie unter dem Aspekt der Gemeinsamkeit zu betrachten, dass sie Linguistik als Ressource der Gesellschaftskritik einsetzen wollen. Mit diesem Kriterium ließen sich noch weitere Positionen erfassen, so etwa wichtige Stränge der boomenden kognitiven Sprachwissenschaft. Die in der Folge zu entwickelnden Überlegungen verweisen insofern auf Problematiken einer kritischen Linguistik in einem weiten Sinn.

Theoretische und methodologische Beliebigkeit?

»I suppose I made theories through what was to be had,« meinte Kress in einem Interview zu seinen sprachtheoretischen Grundlagen. Das Ergebnis fasst er als eine »accidental collection of things« (Rogers 2004, S. 14 f.). So könnte man wohl in den meisten Fällen die Genese einer wissenschaftlichen Perspektive beschreiben, und als Demystifizierung eines einflussreichen Paradigmas ist das sympathisch. Auch artikuliert Kress eine Veränderung seiner Anliegen als Forscher: weg von theoretischer Grundlegung zur Beobachtung, wie sich eine multimodale Semiosis je konkret vollzieht. Wenn sich Kress zu einem nonchalanten Eklektizismus bekennt, so stimmt an diesem Punkt die Selbstbeschreibung mit der sprachwissenschaftlichen Fremdbeobachtung in kritischer Absicht überein, wie sie Henry Widdowson – sehr polemisch – formuliert hat: Es handle sich bei der Kritischen Diskursanalyse nicht um eine systematische Anwendung eines theoretischen Modells. Sie sei vielmehr »a rather less rigorous operation, in effect a kind of ad hoc bricolage which takes from theory whatever concept comes usefully to hand« (Widdowson 1998, S. 137).

Woran ermesen die ForscherInnen Nützlichkeit? Nach Widdowson sind sie bei ihrer bricolage ganz einer – linken oder linksliberalen – politischen Agenda verpflichtet. Er wirft ihnen vor, dass sie weniger Textanalyse betreiben denn ideologische Prämissen illustrieren, indem sie Textfragmente aus dem Zusammenhang reißen und einseitig interpretieren (Widdowson 2004, S. 128–145). Dass Kritische Diskursanalysen häufig bloß Resultate erbringen, die einen linksliberalen common sense bestätigen, halte ich für eine zutreffende Beobachtung und einen wesentlichen Kritikpunkt. Weniger überzeugend scheint mir, dass Widdowson den Eklektizismus der Kritischen Linguistik als prinzipienlos brandmarkt. Seine Kritik impliziert als positives Gegenbild die Vorstellung eines sprachtheoretischen Monismus, der es erst gestatten würde, das Niveau von »scholarly research« zu erreichen. Eher scheint mir angebracht, die konsequente Verge-schichtlichung des Sprachlichen einzufordern. Darüber wird noch zu diskutieren sein. Auch Widdowsons Klage, die Analysen der Kritischen Diskursanalyse seien impressionistisch und dadurch nicht vom freieren Interpretieren des literary criticism unterscheidbar, birgt eine problematische Erwartung: dass die Behebung des monierten methodologischen Defizits aufschlussreiche und wertfreie (?) Resultate in der Text- und Diskursanalyse verbürgen würde. Diese Hoffnung teile ich so wenig wie Widdowsons Einschätzung, dass es Arbeiten aus der Kritischen Diskursanalyse generell an einem

ausgefeilten methodologischen Apparat und dessen rigoroser Anwendung fehlt. Häufig ist das Gegenteil der Fall.

Als Beispiel sei eine der Studien zitiert, die als methodologische Avantgarde der Kritischen Diskursanalyse gelten können, da sie diese mit kognitiver Linguistik verbinden (vgl. Chilton 2005). Das Interesse gilt hierbei insbesondere der Theorie der konzeptuellen Metapher. Der Titel des grundlegenden Buchs von George Lakoff und Mark Johnson, »Metaphors We Live By« (1980\2003), behauptet die Zentralität des beobachteten Phänomens für den Alltag, und schon mit der Wahl des erstens Beispiels signalisierten die Autoren, dass ihr Ansatz für eine kritische Betrachtung von Sprache in der Gesellschaft verwendet werden sollte: Sie analysierten das Konzept ARGUMENT IS WAR, die Übertragung der Vorstellung von Krieg auf die Vorstellung kontroverser Kommunikation. Veronika Koller nützt die Theorie der kognitiven Metapher in ihrer Diskussion der Inszenierung von Wirtschaft und Betriebswirtschaft (business) in englischsprachigen Wirtschaftsmagazinen (Koller 2005a, 2005b; vgl. auch Wengeler/Ziem 2010). Sie untersucht Texte, die sich mit Unternehmensfusionen befassen. Ihr Augenmerk gilt konzeptuellen Metaphern wie FIGHTING,² MATING und FEEDING in verbaler und visueller Realisierung, die sie wiederum als Clusterung einer übergeordneten konzeptuellen Metapher EVOLUTIONARY STRUGGLE betrachtet. Die Studie gelangt zu der Einsicht, dass diese Metaphern ein Szenario aufbauen, das eine neoliberale Ideologie propagiert und den Diskurs maskulin besetzt (Koller 2005a, S. 219). Das ist so wenig überraschend, dass der methodologische Aufwand in einem merkwürdigen Kontrast zu einem Ergebnis steht, das allenfalls den empirischen Beleg für eine Einschätzung zur Gegenwartsgesellschaft erbringt, über die wir als Vermutungswissen bereits verfügen.

In der skizzierten Studie haben wir es mit einer methodologisch expliziten und reflektierten wissenschaftlichen Praxis zu tun. Ein differenzierter Werkzeugkasten und seine kontrollierte Anwendung garantieren jedoch weder gesellschaftsanalytische Befunde, die ohne diesen Apparat nicht zu haben wären (was die Mühe ihres Einsatzes erst rechtfertigt), noch schützen sie gegen deren ideologische Aufladung. Eine weitere Verfeinerung des Apparats würde daran nichts ändern. Viel eher ist Skepsis gegen eine Methodologisierung angebracht, die Interpretationsarbeit durch Mechanik ersetzen soll (vgl. Blumer/Bude 2013). Während sich HistorikerInnen von einer Methode, die Alltagskompetenzen der Textlektüre übersteigt, meist zu wenig versprechen, erhofft man sich in der kritischen Linguistik zu viel. Methodenapparate distanzieren den Interpreten vom Interpretandum, aber das hat einen für die Auseinandersetzung mit Gesellschaft nicht unerheblichen Preis. Sie verdecken die Kontingenz des Interpretationsvorgangs und treiben somit den historischen Diskursen ihre Geschichtlichkeit aus. ›Objektiver‹ wird die Auseinanderset-

- 2 In Großbuchstaben, um anzuzeigen, dass ein Konzept, nicht seine semiotische Realisierung gemeint ist. Die kognitive Linguistik beschreibt Metaphern als Projektion aus einem Quell- in einen Zielbereich, die selektiv ein mapping, ein Raster aus Entsprechungen, aktualisiert. Akteure, Handlungen und Gegenstände im Zielbereich werden nach jenen aus dem Quellbereich modelliert. Je nachdem welche Aspekte herausgegriffen werden, sind höchst unterschiedliche Realisierungen auf der sprachlichen (oder graphischen) Oberfläche möglich. Die kognitive Metapher kann verbal, mithin als rhetorische Figur in einem klassischen Sinn, aber genauso visuell realisiert werden.

zung dadurch nicht. Ebenso ist zu bezweifeln, dass ein Mehr an Theorie die Gefahr von Ideologisierung bannen könnte. Dass die Kritische Linguistik bei der sprachtheoretischen Grundlegung ihres analytischen Programms stets eklektizistisch vorgegangen ist, halte ich – entgegen dem Verdacht von Widdowson – nicht für ein Manko. Um zu vermeiden, dass eine kritische Diskursanalyse zu sehr darauf ausgelegt ist, Vor-Urteile zu erhärten, bedarf es einer anderen gedanklichen Operation: einer Grundlegung im Verzicht auf Grundlegung, insofern diese ein transzendentes und somit ahistorisches Unterfangen meint.

Kritisch statt historisch

Um ihren gesellschaftsanalytischen Impetus philosophisch abzustützen, bezieht sich die Kritische Diskursanalyse auf die Kritische Theorie. Das scheint um so naheliegender, als beide Denkschulen die Kritik bereits in ihrem Namen führen. Da das zeitgenössische Verständnis von Diskurs so maßgeblich von Foucault geprägt wurde, wird letzterer ebenfalls als Inspiration für die Kritische Diskursanalyse angeführt. Eine Forschungspraxis, die sich auf Theodor W. Adorno und Max Horkheimer (bzw. auf Jürgen Habermas als die jüngere kommunikationsphilosophische Variante der Frankfurter Schule) und auf das Denken Foucaults stützt, wirft allerdings Fragen nach der Vereinbarkeit dieser Ansätze auf, so man nicht gleich von einem eklatanten Widerspruch, »a major contradiction« (Breeze 2011, S. 500), ausgehen will.³ Womit man es hier zu tun bekommt, sind Spannungen, wie sie die kritische Linguistik insgesamt durchziehen: zwischen dem Bemühen, Gesellschaft zu analysieren und sie zu kritisieren; zwischen historischer Kontingenz und dem Wunsch nach einer normativen Basis von Gesellschaftskritik.⁴ Der Kritischen Diskursanalyse ist das indes noch kaum zum Problem geworden, da sie nach Auffassung ihrer externen wie internen KritikerInnen bis dato wenig versucht hat, der Kritik eine Basis zu geben und ihre Legitimität aufzuweisen.⁵ Die vorliegenden fragmentarischen Antworten charakterisieren sich dadurch, dass sie die Herausforderung von historischer Kontingenz mehr vermeiden als dass sie sich ihr stellen.

Norman Fairclough hat innerhalb der Kritischen Diskursanalyse die Auseinandersetzung mit Foucault am intensivsten ausgearbeitet (Fairclough 2002, S. 37 ff.). Es bereitet geringe Schwierigkeiten, die diskursanalytische Phase in Foucaults Schaffen, von der »Ordnung der Dinge« bis zur »Ordnung des Diskurses«, in die Kritische Diskursanalyse zu überführen. So lässt sich die Vorstellung integrieren, dass Diskurse ihre Gegenstände,

3 Einen avancierten Versuch, die Foucaultsche Genealogie als Denken von Kontingenz mit einer an Habermas orientierten Reflexion über Normativität zu verbinden, unternimmt Koopman (2013).

4 Zu verschiedenen Versuchen der zeitgenössischen Philosophie mit dieser grundlegenden Spannung umzugehen vgl. Boer/Sonderegger (2012).

5 Das ist aber im Begriff sich zu ändern. So werden Beiträge von Vertretern der Kritischen Diskursanalyse in dem von Antje Langer, Martin Nonhoff und Martin Reisinger herausgegebenen Band zu »Diskursanalyse und Kritik« enthalten sein, der laut Verlagsankündigung im Mai 2015 bei Springer VS erscheinen wird.

wenn schon nicht hervorbringen, so doch maßgeblich gestalten und dass sie dadurch die Gesellschaft (mit) konstituieren. Jedoch bemerkt Fairclough ein Desinteresse Foucaults für eine Textanalyse, die sich systematisch auf sprachliche Einzelheiten einlässt. An dem Punkt kann seiner Ansicht nach die Linguistik aushelfen. Ein theoretischer Horizont wird aufgespannt, in den die linguistische Analyse auf den Spuren Hallidays ergänzend eintritt. Fairclough distanziert sich aber auch von Foucaults Relativismus, den er folgendermaßen umreißt: »Truth is relative to particular discursive formations, particular systems of power/knowledge, which are therefore not open to critique from positions outside or above them« (Fairclough 2002, S. 60). Hier ist für Fairclough die Grenze des Akzeptablen überschritten. Er will auf einen Foucault rekurrieren, dessen Werk man den relativistischen Stachel gezogen hat (Breeze 2011, S. 497 f.). Man könnte ebenso sagen: ein Werk, das um das Denken von Kontingenz bereinigt wurde.

Neben den diskursanalytischen Foucault wird gemeinhin – so auch bei Fairclough – der genealogische gestellt, der sich mit Macht befasst hat. »Überwachen und Strafen« ist ein Buch, das perfekt in die Welt der Kritischen Diskursanalyse zu passen scheint. Mit Verweis auf Foucault (und Giddens) umreißen Wodak und Meyer das Machtverständnis der Kritischen Diskursanalyse: »power as a systemic and constitutive element/characteristic of society«. Macht erschöpft sich nach Wodak und Meyer nicht in der von Foucault analysierten Disziplinierung durch Gewaltandrohung: »[...] suggesting how happy people will become if they buy specific consumer products is also an exercise of power; marketing provides us with a large body of knowledge of powerful techniques« (Wodak/Meyer 2009, S. 9). Sofern man über die krude Vorstellung hinausgelangen will, dass Werbung KonsumentInnen mit Glückverheißungen beliebig steuern könne, muss man die Ambivalenz von Konsumieren als Praxis der Subjektivierung untersuchen. Dafür bietet »Überwachen und Strafen« wenig Ansatzpunkte (vgl. Schrage 2009, S.118–132); weiter führt die Beschäftigung mit Techniken des Selbst, wie sie Foucault in seinen späten Schriften entfaltet hat, die Wodak und Meyer allerdings nicht zitieren. Das Konsumieren gehört denn auch nicht zu den häufigen Themen der Kritischen Diskursanalyse, obwohl es zeitdiagnostisch anhaltende Brisanz besitzt. Es ist freilich ein unübersichtliches Feld, das sich einfach gestrickten moralischen Bewertungen entzieht – es sei denn, man lädt es religiös auf, wie in der mittelalterlichen Luxuskritik oder mit bildungsbürgerlicher Abneigung gegenüber den Vergnügungen der Masse. Letztere hat die Frankfurter Schule eindrucksvoll mit marxistischer Gesellschaftskritik kombiniert, namentlich Horkheimer und Adorno in dem der Kulturindustrie gewidmeten Kapitel ihrer »Dialektik der Aufklärung« (1944\1992).

Mit einem Quellenverweis auf dieses Buch untermauern Wodak und Reisl die Feststellung, dass sich ihr Zugang, die Diskurshistorische Analyse, der sozialphilosophischen Orientierung der Kritischen Theorie anschließen (Wodak/Reisl 2009, S. 88). Über die Andeutung der Filiation hinaus wurde dieser Bezug jedoch weder hier noch andernorts ausgearbeitet (Forchtner 2011, S. 1). Sich in die Linie des Denkens zu stellen, die von der »Dialektik der Aufklärung« markiert wird, muss nicht heißen, alle Positionen zu übernehmen, die Adorno und Horkheimer in ihrem philosophischen Longseller vertreten, der noch dazu im Untertitel auf seinen fragmentarischen Status hinweist. Insofern die

Massenkonsumgesellschaft aber ein wesentliches Signum des 20. und 21. Jahrhundert ist, wird man dieses mit Horkheimer und Adorno verfehlen. Ihr historisch erklärbarer, doch selbst ahistorisch konfigurierter Kulturpessimismus annulliert die Chancen menschlicher Selbstermächtigung, die – ebenso wie ihre Grenzen – in der Dialektik aus mimetischem Nachvollzug und kontemplativer Distanzierung gegenüber dem jeweils Gegebenen angelegt sind. Die Anlehnung an Adorno und Horkheimer kann daher nichts beitragen, um den Ort der Kritischen Diskursanalyse historisch-kritisch zu erfassen und die Bedingungen ihrer eigenen Möglichkeit angemessen zu reflektieren; ihr historisches Apriori bleibt in ideologischer Gewissheit verhüllt und sie selbst insofern vorkritisch.

Angesichts der Radikalität einer sich selbst verschlingenden Kritik der Aufklärung, für die Horkheimer und insbesondere Adorno stehen, (Habermas 1983, S. 130–157; Nagl-Docekal 1996, S. 36–54) empfiehlt Bernhard Forchtner aus einer mit der Kritischen Diskursanalyse sympathisierenden Position die jüngere Frankfurter Schule. Namentlich die Diskursethik von Jürgen Habermas soll der Kritik einen festen Boden geben. Forchtner skizziert zunächst das Konzept des wechselseitigen Geltungsanspruchs auf Wahrheitigkeit, auf den sich nach Habermas jede kommunikative Interaktion als Ideal bezieht. So einleuchtend das erscheint, so wenig glücklich ist es, diesen Geltungsanspruch theoretisch zu isolieren und zu übersehen, dass sich Wahrheit an keinem Ort, auch nicht jenem der philosophischen Grundlagenreflexion, von Macht trennen lässt. Bereits an diesem Punkt sind Mystifizierungen angelegt, die zutage treten, sobald man sich der Herausforderung zuwendet, eine Ebene der ›Anwendung‹ zu konkretisieren. Forchtner will die Analyse von Texten vorbereiten und leitet aus Habermas' kommunikationsphilosophischer Position Klarheit und Zugänglichkeit als Anforderung an Texte ab. Er erwägt die Kritik eines »heavy use of metaphors, which tend to create extremely coherent and suggestive text-structures« (Forchtner 2011). Dagegen ist *erstens* einzuwenden, dass die essentielle Rolle, die Metaphern für die Generierung und Vermittlung abstrakter Konzepte spielen, sie auch zu Kandidaten für Klarheit und Zugänglichkeit machen könnte. Ein nicht-metaphorisches Formulieren bereitet selbst bei einem engen Begriff der Metapher Schwierigkeiten. Das verraten uns praktisch die Phrase des »heavy use« und sprachtheoretisch die kognitive Linguistik. Die Anforderung von Klarheit mag *zweitens* nach einer bei der Texterstellung anzustrebenden und sodann dem Text inhärenten Eigenschaft klingen; Zugänglichkeit stößt einen als Begriff aber unmittelbar auf den Umstand, dass solche Attribuierungen nur relational Sinn ergeben. Über die Zugänglichkeit eines Texts lässt sich bloß in Bezug auf eine Gruppe von NutzerInnen und Nutzungssituationen befinden. Die zum Terminus geronnene Metapher kann die Debatte unter WissenschaftlerInnen erleichtern, es Laien aber verunmöglichen, dem Gang der Argumentation zu folgen; und die Alltagssprache ist voller Metaphern, die für jene, die an der jeweiligen sozialen Praxis keinen Anteil haben, opak sein mögen, einer Gemeinschaft von Alltagshandelnden aber gute kommunikative Dienste leisten. *Drittens* muss auch der Begriff des Texts selbst jenseits eines generischen Konzepts schriftlicher Kommunikation spezifiziert werden sowie es gilt, Texte als Artefakte kenntlich zu machen. *Viertens* sind Klarheit und Zugänglichkeit kein Wert an sich, es sei denn im Rahmen einer empiristischen Erkenntnistheorie, in der sie die unverzerrte Abbildung der

Welt verbürgen. Dieses philosophische Projekt der Moderne darf man aber als gescheitert betrachten (Rorty 1979). Ansonsten gilt es erst zu bestimmen, wer wann von wem Zugang verlangen darf; und die Vorstellung von Klarheit bedarf einer historisierenden Analyse, einer Betrachtung als Teil von politischen und ökonomischen Konjunkturen, die sich heute in der verdächtig zustimmungsfähigen Rede von Transparenz und Offenheit ausdrücken.

Der von Forchtner skizzierte Vorschlag, die kommunikationsphilosophische Wendung von normativer Letztbegründung bei Habermas für die Kritische Diskursanalyse fruchtbar zu machen, verdient Beachtung. Konsequenter durchgeführt müsste in Aussicht stehen, den Dualismus aus der historisch aufweisbaren Partikularität normativer Vorstellungen und dem Projekt einer durch universale Vernunft geleiteten Gesellschaft hinter sich zu lassen.⁶ Die Herausforderung besteht darin, eine immanente, nachmetaphysische Transzendenz zu denken. Nun lässt sich zwar die Idee universalisierbarer Normen mit der Einsicht verbinden, dass jeder tatsächlich formulierte Anspruch auf Geltung historisch situiert ist, solange man sich auf der Ebene abstrakter Postulate bewegt. Sobald man indes die Zuwendung zu konkreten sozialen Konstellationen auch nur vorbereitet, erweist sich jedes Mal, dass von einer Letztbegründung universalistischer Moral keine Brücke zu ihrer Ausgestaltung in empirischen Urteilen führt.⁷ Die stets von Neuem unternommenen Versuche, universale Geltung zu begründen, sind nicht wertlos, doch ihr Wert ist therapeutischer Art:⁸ In der Denkbewegung kann man die Unlösbarkeit der Ausgangsproblematik erfahren und sich sodann guten Gewissens von ihr verabschieden. Das Bedürfnis nach einem sich selbst begründenden Grund aller Moral entspringt in seiner Dringlichkeit der Moderne selbst, aber Hunger garantiert nicht immer die Verfügbarkeit von Nahrung. Nachmetaphysische Gewissheit – soviel kann man aus der Philosophiegeschichte ablesen – lässt sich nur herbeifantasieren, nicht aber argumentativ aufweisen. Eine Kritische Diskursanalyse wird daher nicht mehr leisten können, als moralische Vorstellungen zu explizieren, die in den Gesellschaften kursieren, auf deren Boden sie betrieben wird. Das bedeutet nicht das Ende von Kritik, sondern ihre Konstituierung als eine Praxis, die über Lippenbekenntnisse hinaus ihre Geschichtlichkeit, d. h. ihre Vorläufigkeit und je nur lokale Bedeutung, reflektiert.

Das Verlangen nach einer Instanz jenseits der Geschichte lässt sich hingegen bloß als Metaphysik realisieren. Sie erfüllt den Zweck, »uns selbst zu versichern, ein nicht existierender Gott würde, wenn er existierte, mit uns zufrieden sein« (Rorty 1988, S. 23). Metaphysik ist nur so lange ein harmloses Vergnügen, als man nicht mit ihrer Hilfe die Gesellschaft analysieren will. Entweder sind die aus dieser Form von Grundlagenreflexion gewonnenen regulativen Ideen soweit von der empirischen Realität entfernt, dass sie ihr

6 So ist auch Koopmans Vorhaben (2011, 2013) zu verstehen; oder jenes von Cooke (2006), ebenfalls mit Bezug auf Habermas.

7 Vgl. die kommunitaristische Kritik an diesem Programm, insbesondere in Auseinandersetzung mit der Gerechtigkeitstheorie von John Rawls: MacIntyre (1995), Sandel (1982), Honneth (1993).

8 Wie es seit längerem als zentrales Anliegen von Wittgensteins Philosophie diskutiert wird: Cary/Read (2000).

nichts Konkretes und somit nichts Wesentliches zu sagen haben, oder sie kippen in eine geschichtsphilosophische Ummantelung historischer Kontingenz.

Die Ausgangslage einer kritischen Geschichtswissenschaft hat Achim Landwehr kürzlich folgendermaßen skizziert:

»Was sollte ihr Ziel sein? Etwa das Bemühen um eine bessere Vergangenheit? Oder sollte sie gar im Sinne der *Historia Magistra Vitae* ein besseres Morgen mittels der Lehren aus der Vergangenheit anstreben? Die geschichtsphilosophische Antwort hierauf fällt aus, denn sie ist gerade eines der prominentesten Opfer kritischer Reflexion, insofern die Suche nach dem Allgemeinbegriff des Geschichtlichen, der alle menschlichen Lebensformen überwölbt, inzwischen eingestellt wurde.« (Landwehr 2012, S. 9)

Sofern Geschichtswissenschaft den Versuchungen der Geschichtsphilosophie entsagt, ist sie auf die Kontingenz des Historischen verwiesen. Dieser Konsequenz sucht sich die Kritische Diskursanalyse bis dato zu entziehen. Das gilt selbst für ihren diskurshistorischen Ansatz. Er wendet sich zwar der Geschichte als einem zu berücksichtigenden Kontext zu, von dem man sich ergänzendes, in konzentrischen Kreisen rund um die Textanalyse angelagertes Material verspricht (Wodak 1996, S. 21). Geschichte ist der diskurshistorischen Analyse andererseits ein zu schwankender Boden, auf den alleine sich zu stellen sie lieber nicht riskiert.

Verflachung von Geschichtlichkeit

Die einflussreichste gemeinsame Publikation von Kress und van Leeuwen ist »Reading Images«⁹ (Kress/van Leeuwen 2006). Ihre visuelle Grammatik, die sie an zahlreichen Beispielen entwickeln, leuchtet intuitiv ein, wenn sie z. B. narrative und konzeptuelle Bildstrukturen unterscheiden oder Bedeutungen postulieren, die über grundlegende Merkmale der Bildkomposition transportiert werden. Als Quelle ziehen sie insbesondere massenmediale Kommunikation heran, vor allem Zeitungen und Zeitschriften sowie Schulbücher. Zwar problematisieren die Autoren die Reichweite ihres Entwurfs. Sie betonen die Konstituierung jeder Grammatik in der Praxis einer sozialen Gruppe, die sich bestimmter semiotischer Ressourcen bedient. Über die Korpusbildung und die Dialektik aus Empirie und Theorie, die Kress und van Leeuwen zur Formulierung von Regeln geführt hat, erfährt man freilich nichts Genaues, und ihr Ziel ist doch ein umfassendes: »a quite general grammar of contemporary visual design in ›Western‹ cultures« (ebd., S. 3).

Soziale Semiotik beansprucht zu analysieren, wie durch Kommunikation Gesellschaft konstruiert wird. Dass es sich um je historische Formationen handelt, tritt bei Kress und van Leeuwen allerdings dadurch in den Hintergrund, dass sie sich auf ›westliche‹ Gesellschaften der Gegenwart und der nahen Vergangenheit konzentrieren. »Reading Images«

9 Ich gehe von der zweiten, erweiterten Auflage aus. Eine dritte ist angekündigt, aber bis dato (Dezember 2014) nicht erschienen.

speist sich, um es noch genauer zu benennen, vielfach aus Beobachtungen zur Gesellschaft Australiens in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts. Manchmal braucht es aber doch Verweise auf die fernere Vergangenheit, um die Kontinuität einer abendländischen kulturellen Tradition zu behaupten. Wenn Kress und van Leeuwen die Bedeutung von links und rechts als Strukturmerkmale von Bildkomposition diskutieren, beginnen sie mit australischen Frauenzeitschriften, um danach ansatzlos in die Kunstgeschichte abzutau-chen. Sie vergleichen ein Relief aus dem 14. Jahrhundert mit Michelangelos »Erschaf-fung Adams« in der Sixtinischen Kapelle. Gemäß Kress und van Leeuwen zeigt die jewei-lige Platzierung von Mensch und Gott in der linken respektive rechten Position die Wende zu einem neuen Verständnis dieses Verhältnisses an (Kress/van Leeuwen 2006, S. 181 ff.). Man kann das als Bestätigung dessen nehmen, was wir immer schon über die Renaissance »wussten«. Ein Epochenbegriff ersetzt freilich nicht historische Kontextuali-sierung – entsprechend den von den Autoren selbst formulierten Anforderungen: Von welchen Akteuren, welchen sozialen Gruppen ist hier die Rede? Doch im nächsten Ab-satz des Buchs sind wir schon wieder ins späte 20. Jahrhundert zurückgekehrt, zu einer Werbung von Mercedes Benz.

Instruktiv ist es, die Semiotik von Kress und van Leeuwen mit der kognitiven Lingui-stik von George Lakoff zu vergleichen, die in ihrer Anwendung auf die soziale Welt Ähn-liches leistet. Auch sie erschließt z. B. die Multimodalität von Kommunikation, und aus den Überlegungen zur konzeptuellen Metapher kann man nützliche heuristische Instru-mente für die Analyse von visuellen und verbalen Texten gewinnen. George Lakoff und Mark Johnson (1999) haben sie jedoch mit einem Theoriegebäude ummantelt, das deut-lich mehr will. Ihre »philosophy in the flesh« erklärt Fragen der abendländischen Philo-sophiegeschichte für gelöst – und zwar namens empirisch aufgewiesener Befunde über das menschliche Erkennen als körperlichem Vorgang. Zwischen dem kognitionswissen-schaftlich formatierten Erklärungsanspruch, der aufs Ganze menschlicher Existenz geht, und der Ideologiekritik als Anwendung klafft eine Lücke, die man Geschichtlichkeit nen-nen kann. Die kognitive Linguistik ignoriert somit explizit die Historizität von Kommu-nikation in der Grundlegung ihres Theoriegebäudes, sie beseitigt historische Kontin-genz. Die soziale Semiotik hingegen bekennt sich zwar per definitionem zur sozialen Konstituierung semiotischer Ressourcen; und doch verflacht sie Geschichtlichkeit, in-dem sie die Spannung aus semiotischen Universalien und kulturspezifischen Bedeutun-gen immer wieder zugunsten einer uneingestandenem Anthropologisierung auflöst, z. B. als auf Kompositionsschemata aufgetragene Bedeutungen wie links/Given und rechts/New. In der Auseinandersetzung mit Saussures Dichotomie aus langue und parole ver-weisen Kress und van Leeuwen auf die Konstruiertheit jeder konkreten Ausformulierung von langue. Dem stellen sie »real people in real social contexts« gegenüber (Kress/van Leeuwen 2006, S. 10). Freilich ist auch das eine Abstraktion, und wird erst zur erkennt-nisfördernden Maxime, wenn sie als präzise Kontextualisierung,¹⁰ die stets wesentlich his-torisch ist, praktiziert wird.

10 Kontextualisierung ist keine glückliche Wortwahl, wie noch zu zeigen sein wird, aber der Einfach-heit halber sei sie einstweilen beibehalten.

Text und Kontext

Dem Verlangen der Kritischen Diskursanalyse nach ahistorisch gültigen Normen entspricht ihr Bedürfnis nach einem Reich der Zeichen, das zumindest so fest bleiben möge, dass es eine linguistische Analyse gestattet, die zugleich eine der Gesellschaft sein soll. Als Geschäftsgrundlage einer kritischen Linguistik erweist sich immer wieder, dass sie sprachliche Formen mit ihren politischen/historischen Bedeutungen identifiziert.

Peter Jones hat mit Bezug auf die Kommunikationstheorie von Roy Harris ausgeführt, warum es so etwas wie die Kritische Diskursanalyse gar nicht ernsthaft geben könne (Jones 2007). Er spielt zu diesem Zweck anhand verschiedener Beispiele durch, dass nur in einer jeweils genau umrissenen Situation und als Teil von Handlungen sprachlichen Äußerungen eine Botschaft entnommen werden kann: »Words do not produce or interpret themselves; people, engaged over some matter, are responsible for that« (ebd., S. 341). Das klingt nach einer unkontroversiellen Feststellung, auch und gerade für die Kritische Diskursanalyse. Innerhalb dieser Richtung wird van Leeuwens Zugang als »Social Actors Analysis« gehandelt. Er fasst jede Repräsentation, wie abstrakt auch immer, als Semiotisierung von Praktiken auf, und so ist es das Wesen von Diskursen soziales Handeln zu rekontextualisieren (van Leeuwen 2008, S. 5). Wie Akteure, Handlungen und deren Begleitumstände in Texten inszeniert werden, ist der Gegenstand einer feingliedrigen Analyse. Optisch manifestiert sie sich in den Baumstrukturen von Diagrammen, die eine Vielzahl von Möglichkeiten der semiotischen Transformation auffächern. Insofern Texte Handeln rekontextualisieren, ist es jedoch merkwürdig, dass die Analyse ihre Grenzen in den Grenzen des Texts findet. So kann man hier ins Treffen führen, was schon der strukturalistischen Semiotik eines Roland Barthes vorgeworfen wurde – der Versuch, Sinn als eine Relation von Zeichen dingfest zu machen, abgetrennt von der sozialen Welt, über die man aber auf diesem Weg etwas zu sagen haben möchte.¹¹ Obwohl van Leeuwen beansprucht, genau das Gegenteil zu tun, mithin Kommunikation als Teil sozialen Handelns in den Blick zu nehmen, sind die einzelne Situation wie der gesellschaftliche Horizont nicht mehr als ein blasser Rahmen. Eine Passage über den ersten Schultag aus der in Sidney erscheinenden Zeitung »Daily Mirror« wird seziert; doch jemandem, der seine Erfahrungen mit der Grundschule in einem anderen Land gemacht hat, müssen die vielen, im Ungefähr belassenen Beziehungen auffallen, die aus dem Text hinaus- und in ihn hineinführen, die zu kennen es aber überhaupt erst ermöglicht, eine Rekontextualisierung sozialen Handelns zu beobachten.

Die Kritische Diskursanalyse betrachte Diskurse als Teil sozialer Praktiken,¹² sie beziehe außersprachliche Faktoren wie Kultur, Gesellschaft und Ideologie in einer Weise ein, die dem Umstand Rechnung trage, dass alle Diskurse historisch und ohne ihre Kontexte nicht verständlich seien (Wodak/Meyer 2009, S. 20) – solche Ansprüche zu erhe-

11 Vgl. anhand der kulturwissenschaftlichen Beschäftigung mit Werbung, für die Barthes ein wichtiger Anreger war und ist McFall (2004).

12 »Any discursive ›event‹ (i.e. any instance of discourse) is seen as being simultaneously a piece of text, an instance of discursive practice, and an instance of social practice.« (Fairclough 2002, S. 4).

ben, gehört zum Repertoire. An diesem Punkt könnten aber die Behauptungen aus den Reihen der Kritischen Diskursanalyse den Einschätzungen ihrer KritikerInnen entgegengesetzter nicht sein. Ruth Breeze konstatiert in einem Artikel, der die wesentlichen Motive der bisherigen Kritik zusammenführt: »[Critical discourse analysts] are quick to assert that ideological meanings cannot be read off from textual features, and that textual analysis should be combined with analysis of production and consumption practices. Yet they provide little evidence of such practices« (Breeze 2011, S. 510). Das hat Folgen, so die unter anderem von Widdowson (1998) beanstandete Neigung, von Textfragmenten unvermittelt zu weitführenden Aussagen über die Gesellschaft zu springen. Vertreter der Konversationsanalyse werfen der Kritischen Diskursanalyse vor, die Interaktionen zwischen den Kommunizierenden zu vernachlässigen und stattdessen normative Vorgaben von außen in die Analyse hineinzutragen. Zwar siedeln sich beide, Kritische Diskursanalyse und Konversationsanalyse, am Übergang des linguistischen Felds zu den Sozialwissenschaften an, doch letztere Forschungsrichtung ist markant skeptischer gegenüber Abstraktionen und generalisierenden Aussagen über das Soziale (ten Have 2007, S. 57 f.; Schegloff 1997; Wooffitt 2005). Auch Jef Verschueren (2001) macht die Vernachlässigung des Beziehungsgeflechts jenseits des Texts für Zirkelschlüsse verantwortlich – und für Ergebnisse, die am Offensichtlichen hängen bleiben. Für eine Kritische Diskursanalyse schwer zu verdauen ist zudem der Vorwurf, dass sie soziale Beziehungen pauschalisierend behandle, von stereotypen Konfigurationen statt empirischer Beobachtung ausgehe (Breeze 2011, S. 515). Breeze schließt: »Many of the problems with CDA arise out of the centrality accorded to text in the CDA tradition: Even though CDA researchers claim to interpret society through text, they usually end up simply interpreting text« (ebd., S. 516).

Die Kritik an der Kritischen Diskursanalyse konvergiert immer wieder in der Feststellung, dass sie Verknüpfungen von Text und Kontext nur in methodisch ungenügender Weise herstelle. Je nach Warte der Kritik ist damit allerdings Unterschiedliches gemeint und werden andere Konsequenzen gefordert. Gut integrieren ließen sich für die Kritische Diskursanalyse korpuslinguistische Forderungen nach größeren Textmengen als Analysebasis, auch wenn sie die Ausgangslage für haltbare Beobachtungen nur insoweit verbessern, als diese auf formale Charakteristika des Texts zielen. Schwieriger machen es der Kritischen Diskursanalyse kontextualistische Positionen unterschiedlichen Zuschnitts.

Mit dem schon erwähnten Kommunikationstheoretiker Roy Harris kann man argumentieren: Solange die Bedeutung aus festgefühten semiotischen Codes abgeleitet, mithin der Sprung von der Form zum Inhalt getan werden soll, bewegt sich das Denken weiterhin im Rahmen einer wissenschaftlichen Orthodoxie, die an einem »Mythos der Sprache« (Harris 1981) festhält.¹³ Aus dieser Perspektive stellt sich noch die soziale Semiotik von Kress und van Leeuwen als abgeschwächte Variante einer segregationistischen Betrachtung von Sprache dar, die zu Unrecht die Zeichen und ihre Verwendung separiert

13 Zur Kontingenz von Sprache vgl. Rorty (1989, S. 3 ff.), mit Bezug auf Donald Davidson und dessen Konzept der radikalen Interpretation, das Sprache aus dem Sprechen in der Kommunikationssituation ableitet. Rüdiger Graf (2006) bringt Davidsons Sprachtheorie als Ausgangspunkt für einen Diskursbegriff ins Spiel, der Akteure besser in die historische Diskursanalyse integrieren soll; zu Davidson auch Bertram et al. (2008, S. 243 ff.).

(Harris 1996, S. 146 ff.). Der schwache Segregationismus kippt vorhersehbar in einen starken, wenn er sich systematisch und wissenschaftlich geben will, ohne sich von der Dichotomie aus Text (als dem Behälter für die jeweils als untersuchungsrelevant beurteilten Zeichen) und Kontext zu lösen; oder aber die Semiotik schiebt, wie das Roland Barthes in seinen Vignetten der »Mythologies« getan hat, ihre Theorie zugunsten einer dieser nicht verpflichteten essayistischen Praxis beiseite (Barthes 1996). Die Qualität der kurzen Texte beruht auf einer aufmerksamen Zeitgenossenschaft. Ihre theoretischen Implikationen sind zu einem wesentlichen Teil nicht semiologische, sondern historische – oder wenn man so will: kontextualistische; anders als es das Kapitel zum Mythos suggeriert, das Barthes seinen Glossen zu Pommes Frites, der Citroen DS oder dem »Gesicht der Garbo« gegenüberstellt.

(Historische) Diskursanalyse dezentriert

Bruno Latour spottet über die »Soziologen des Sozialen«, zu denen man getrost auch die Kritischen DiskursanalytikerInnen zählen darf:

»Wenn sie die Worte ›Gesellschaft‹, ›Macht‹, ›Struktur‹ oder ›Kontext‹ aussprechen, machen sie oft einen gewaltigen Sprung: Sie verbinden riesige Lebens- und Geschichtsbereiche miteinander, mobilisieren gewaltige Kräfte und entdecken in den jeweils untersuchten Fällen typische Beispiele für verborgene Strukturen.« (Latour 2010, S. 43)

Zwei Lösungen, die eine weniger radikal als die andere, sind denkbar: die präzisere Erfassung des Kontexts oder überhaupt die Auflösung dieser Dichotomie, womit der Text von seinem Thron gestoßen wird. Erst letzteres aber erlaubt es einer Analyse semiotischer Artefakte die soziale Welt in ihrer Geschichtlichkeit zu erfassen. Wenden wir uns der Geschichtswissenschaft zu: Wie gut ist die hier angesiedelte historische Diskursanalyse darin, Historizität zu denken und methodologisch zu operationalisieren? Besser als die kritische Linguistik, aber vielleicht nicht so gut, wie sie es sein möchte, was daran liegt, dass auch sie sich an einer Dichotomie von Text und Kontext orientiert.

Als sich in den 1990er Jahren Protagonisten des sozialgeschichtlichen Paradigmas über die damals neuen Kulturwissenschaften empörten, war das Derrida-Zitat, dass es nichts außerhalb des Textes gebe, ein Stein des Anstoßes (Landwehr 2010b, S. 12).¹⁴ Nichts einfacher als damit auch der historischen Diskursanalyse Weltvergessenheit vorzuhalten (Landwehr 2004, S. 109). Jene, die diskursanalytisch Geschichte schreiben wollten, mussten sich also verteidigen und erklären, dass sie keineswegs gedachten, den sozialen oder gesellschaftlichen Kontext außer Acht zu lassen. Noch in seiner im Jahre 2008 erschienenen Einführung in die historische Diskursanalyse betont Achim Landwehr die

14 Für eine kritische Würdigung des Derrida'schen Textualismus aus geschichtstheoretischer Perspektive vgl. Lorenz (1997, S. 163–170).

Relevanz der Kontextanalyse und hebt in wiederkehrenden Schleifen hervor, dass dies ja im Grunde müßig, weil selbstverständlich sei (Landwehr 2008, S. 105 ff.). Das ist es aber offenbar doch nicht – nur wegen des mittlerweile bereits historisch zu nennenden Unwillens, den etwa Hans-Ulrich Wehler, der Doyen der Bielefelder Sozialgeschichte, gegen die Kulturwissenschaften richtete? Reicht die Diskursanalyse, so sie richtig betrieben wird, über einen »Textualismus« (Reckwitz 2002, S. 255) hinaus, der das Soziale mit Texten, Zeichen, Symbolen und Kommunikation in eins setzt?

Wesentlich ist es gemäß Landwehrs Ausführungen zur Kontextanalyse, »eine wie auch immer geartete Hierarchie zwischen Text oder Material auf der einen Seite und Kontext auf der anderen Seite zu vermeiden, denn es geht der historischen Diskursanalyse unter anderem darum, die Wechselwirkungen zwischen beiden Bereichen zu eruieren« (Landwehr 2008, S. 105). Eine »wie auch immer geartete« Gleichrangigkeit – das wäre die geglückte Vermeidung von Hierarchie – kann aber nicht erreicht werden, denn die binäre Opposition ist asymmetrisch: Das merkmalthaltige Glied ist der Text, der über eine Frage und ein dadurch bezeichnetes Thema konstituiert wird, alles Übrige der Kontext. Der solcherart verstandene Text ist nur in Artefakten greifbar, die Textualität¹⁵ (Kohärenz, Konsistenz, Informativität etc.) aufweisen. Texte mögen andere Modi der Kommunikation umgreifen als den bloß sprachlichen, obwohl es zunächst vor allem um diesen ging, sie sind aber das »Material«, auf das sich der methodologische Aufwand konzentriert. Es wird textanalytisch bearbeitet, um jene Aussagen herauszupräparieren, die den Diskurs formen. Für den Kontext besitzt die Diskursanalyse keine ihr spezifischen Verfahren, es sei denn, man geht davon aus, dass auch die Kontexte – Landwehr unterscheidet situative, institutionelle, mediale und historische – diskursiv sind. In der Tat konstituiert sich die Diskursanalyse über eine Perspektivierung, die in allen menschlichen Beziehungen das Diskursive wahrnimmt: »Diskurs ist nicht alles, aber Diskurs ist überall« (Landwehr 2010a, S. 383). Die Diskursanalyse kann daher, soweit sie Diskursanalyse und nicht etwas anderes zusätzlich ist, nicht über Diskurse hinausgreifen: Die Grenzen ihrer Welt sind die des Diskursiven. Das scheint mir dann doch textualistisch zu sein.

Foucault (1981) hat bekanntlich vorgeschlagen, Texte als Monumente und nicht als Dokumente zu behandeln. Wir sollen nicht auf die grundsätzliche Verstehbarkeit jeglichen Produkts menschlicher Kultur bauen, wie es die Hermeneutik macht, sondern die Artefakte aus einer Perspektive kühler Distanziertheit betrachten – jener des Anatoms, der sich mit dem Sezierbesteck am Leichnam seiner Wahl zu schaffen macht (Sarasin 2006a, S. 68; 2006b, S. 126 f.). Die antihermeneutische Wende hat ihren Preis in einer Reifizierung von Geschichte – nichts bewegt sich mehr außer der fröhliche Positivist rund um ihren toten Körper. In der Geschichtswissenschaft hofft man vor allem darauf, dass ein weiteres, späteres Erzeugnis aus dem Hause Foucault, die Genealogie, durch ihre Thematisierung von Macht die Analyse dynamisiert und ihre zeitliche Dimension ins Licht rückt. Sobald man aber das Erbe der Archäologie antritt und jene methodologischen Konkretisierungen vornehmen muss, deren sich Foucault entschlägt, bekommt

15 Wie sie de Beaugrande und Dessler (1981) bestimmt haben.

man es mit Texten als erstarrten Untersuchungsobjekten zu tun, die darin den Zeichen des sprachwissenschaftlichen Strukturalismus gleichen. Was zu erfahren ist, erfährt man durch sie, und es wird schwierig, ein Außen zu denken oder es gar in ein dynamisches Verhältnis zu dem seinerseits feststehenden Code zu bringen. Man laboriert dann an einem Problem, das Roy Harris für die abendländische Sprachtheorie beschreibt. Die Zeichen werden in einen Kontext eingefügt, der stabil, ein Setting ist und den Zeichen so indifferent gegenübersteht wie umgekehrt:

»The context is like a container, which may be necessary to hold, store, or transport something else. But it exists independently of, and does not in any way affect, whatever is contained in it. The relationship is rather like that of a bucket to water, or a display case to the exhibit displayed.« (Harris 1996, S. 156)

Nun kann man zwar die Textualität alles Sozialen argumentieren, insofern der menschliche Verstand auf keine externe Wirklichkeit zugreifen kann, ohne sie semiotisch zu vermitteln. Aus diesem Blickwinkel verschwindet das Problem des Verhältnisses von Text und Kontext. HistorikerInnen bewegen sich in ihrer Arbeit aber nicht auf einer solchen erkenntnistheoretischen Ebene. Sie müssen ein engeres Textverständnis ansetzen, das auf Artefakte der Kommunikation zielt, auf deren verbale, visuelle, akustische, gestische Modi, und sie müssen zugleich wissen, dass sie damit nicht alles erfassen, was Geschichte ausmacht und vorantreibt. Um Texte systematisch als Teil eines je konkreten ›Mehr‹ zu untersuchen, haben HistorikerInnen eine weitere der vielen Begriffsschöpfungen Foucaults aufgegriffen:¹⁶ das Dispositiv als ein heterogenes Ensemble von Texten, Dingen, Institutionen, Akteuren und Praktiken (Bühmann/Schneider 2008; Schauz 2010). Landwehr hat gegen die Notwendigkeit dieses Begriffs argumentiert und zieht es vor, unverbindlicher von einem »Gefüge« (2010b, S. 21 f.) zu sprechen. Das Dispositiv ergänze nichts, was zu leisten die Diskursanalyse nicht auch ohne dieses Konzept in der Lage wäre (2010a, S. 379). Jedoch birgt das Dispositiv als Leitbegriff das Potential, den Fokus auf den Diskurs als Struktur von Textoberflächen aufzuheben und stattdessen die Texte als ein Element in einem weiteren, nicht nur diskursiven Zusammenhang zu positionieren – sodass eben nicht mehr Textanalyse und Kontextanalyse nebeneinander stehen, sondern es möglich wird, die Interaktion zwischen verschiedenen Elementen zu zeigen – Dynamik statt einer Reihe von synchron strukturierten Schichten. Noch besser als mit Foucault lässt sich ein Aggiornamento der Diskursanalyse an neue Forschungsbedürfnisse mit Bruno Latours Überlegungen zu Aktanten-Netzwerken argumentieren.¹⁷

Latour empfiehlt, die ›Autobahn der Analyse‹ zu verlassen, obwohl die großen Schilder »Kontext 15 km, nächste Ausfahrt« verheißungsvoll klingen. Ihr Versprechen lösen sie aber nicht ein – die Straße löst sich im Nichts auf (Latour 2010, S. 289). In einer an Latour orientierten Minimalvariante hieße das, statt Kontexte als Wühlkisten des So-

16 Innerhalb der Kritischen Diskursanalyse tut das auch Siegfried Jäger (Jäger/Maier 2009). Vergleiche dazu Bühmann/Schneider (2008, S. 56–60).

17 Für eine Verbindung beider Perspektiven tritt u. a. van Dyk (2013) ein.

zialen anzunehmen, vom Text aus möglichst konkret bestimmte Verknüpfungen zu suchen, die entlang von wirtschaftlichen, politischen, kulturellen Dimensionen aufzufächern nur provisorische Hilfskonstruktion ist, nicht bereits als Erklärung zufriedenstellt. Konsequenter aber ist eine Dezentrierung des Texts, die sich damit von der Dichotomie aus Text und Kontext löst. Das entspricht dem Vorschlag der Actor-Network-Theory, Kollektive von Aktanten zu untersuchen. Darunter sind alle Elemente, Lebewesen ebenso wie Dinge, zu verstehen, die Handlungspotential oder -fähigkeit besitzen. Sie verhalten sich zueinander selten als Zwischenglied, das einen Impuls ohne wesentliche Reibungsverluste und Modifikationen überträgt, sondern meist als Mittler, der verändert, was er transportieren soll. Texte als Artefakte der Kommunikation gehören unvermeidlich in letztere Kategorie, und treten zusammen mit vielen anderen Elementen in je lokale Interaktionen (Latour 2010, S. 66 ff.). Auch der Zugriff auf die Aktanten soll sich von der »kritischen Soziologie« unterscheiden. »Follow the actors«, lautet bekanntlich die Maxime, die Latour für den Umgang mit Akteuren (und Aktanten) ausgibt. Mithin hat es der Analytiker den Akteuren zu überlassen, das Soziale zu definieren, anstatt die Klugheit der Draufsicht behaupten zu wollen. Er soll den Feldherrnhügel verlassen und sich ins Getümmel stürzen – freilich nicht in kriegerischer Absicht, propagiert Latour doch den Respekt gegenüber allen Aktanten (Latour 2001). Die von Latour selbst wahrgenommenen Überschneidungen seines Denkens mit der Ethnomethodologie von Harold Garfinkel sind ebenso offensichtlich, wie eine Nähe zu der von Roy Harris geforderten integrationsistischen Perspektive auf Kommunikation.

Allerdings überzeugt die von Harris entfaltete Position wie jeder Nominalismus vor allem dort, wo er sein Zerstörungswerk an den unter Beschuss genommenen Allgemeinbegriffen anrichten kann. Die Linguistik als Disziplin hat sich mit Harris daher schwer getan (Wolf/Love 1997; Hutton 2011). Dem dominanten Segregationismus hält er seinen Vorschlag eines Integrationismus entgegen, der methodologisch aber unbestimmt bleibt. Bei aller Unzufriedenheit mit der kritischen Linguistik darf man daher nicht übersehen, dass sie dort, wo sie sich zur Rekonstruktion einer multimodalen Semiosis erweitert, das Ziel anpeilt, das Harris nur abstrakt formuliert. Kress versucht in den letzten Jahren zunehmend, die Vorstellung einer festgefügtten Grammatik aufzugeben und stattdessen situationsbezogene semiotische Ressourcen anzusetzen (Kress 2010).

Wie kann eine historische Forschung aussehen, die den Anforderungen Latours entspricht, das Soziale flach zu halten und die sich damit der einfachen Ordnungssysteme zugunsten einer eingestanden Unübersichtlichkeit beraubt? Der erste Schritt in Richtung einer Operationalisierung ist die Entscheidung für eine Leitmetapher, mit der sich das Untersuchungsdesign und die Formatierung des Forschungsberichts bildhaft und somit konkret denken lässt. Latour bietet die Leitmetapher des Aktantennetzwerks an. Gegenüber der Vorstellung eines Texts, um den sich in immer größeren Kreisen immer fernere Kontexte anordnen, hat das den entscheidenden Vorteil, dass nicht durch die Logik der Geometrie ein Zentrum vorgegeben und eine Hierarchie errichtet ist. Wie das Bild des Kreises ist das des Netzwerks jedoch ein räumliches und suggeriert somit eine synchrone, wenn auch prinzipiell offene Struktur. Das mag der Soziologie angemessen sein, Geschichte ist aber per definitionem eine diachrone Anordnung und historisches Wissen

narrativ. HistorikerInnen müssen sich ein Urteil bilden, insofern könnte man an eine Gerichtsverhandlung denken, bei der nacheinander Zeugen und Dinge aufgerufen werden, die jeweils das Geschehen aus ihrer Perspektive zu beleuchten angeben. Nicht alle Aktanten in diesem Prozess haben gleich viel beizutragen und manches erweist sich als irrelevant. Statt aber die Multiperspektivität von heterogenen Aktanten in einem linearen Narrativ aufzuheben, wäre diese Struktur in den Forschungsbericht zu übernehmen – eine komplexe narrative Strategie, für die aber weniger Behördenakten als die Literatur anregende Vorbilder liefert. An ihnen kann man sich orientieren, ohne ihnen gleichkommen zu müssen: So hat Gabriel García Márquez in der »Chronik eines angekündigten Todes« die Ereigniskette, die in einem Mord kulminiert, aus immer wieder anderen, einander teils ergänzenden, teils widersprechenden Blickwinkeln erzählt. Manche Undeutlichkeiten und Diskrepanzen löst er bis zum Schluss nicht auf. Von einem solchen Aufbau inspiriert, ließe man also entlang der Leitfrage die Aktanten überlappend sprechen, ob sie nun menschliche Akteure, Artefakte der Kommunikation, Dinge, Ding-Kollektive oder institutionelle Gefüge sind.

Wenn ich hier deklariert zu Metaphern Zuflucht nehme, wird das vielleicht Unbehagen erzeugen, und die lose Anlehnung an die Actor-Network-Theory wirkt dem wohl nicht entgegen. Die kritischen WissenschaftlerInnen, die Latour mit Hohn überzog, wussten ja sich zu wehren und vermuteten (ein weiteres Mal) die Konterrevolution gegen die Moderne als Liquidation aller Aussicht auf Emanzipation (Schaffer 1991; Bloor 1999). So hat Latour den Verdacht auf sich gezogen, er betreibe eine Rückverzauberung der Welt. Die Geste des Bruchs mit dem Gegenstand der Beobachtung kultiviert Latour in der Tat nicht. Es handelt sich insofern mehr um eine Hermeneutik denn eine Analyse des Sozialen.

Das ist vermutlich in der Geschichtsforschung von größerer Brisanz als in den sozialwissenschaftlichen Disziplinen,¹⁸ denn sie konstituierte sich im Historismus des 19. Jahrhunderts als hermeneutische Wissenschaft. Hinsichtlich des für ihre Forschungspraxis so zentralen Umgehens mit Texten blieb das ›Verstehen‹ die Standardausstattung von HistorikerInnen. Insofern hatte die antihermeneutische Wendung der Diskursanalyse den Potential eines Weckrufs für HistorikerInnen.¹⁹ Kann man also, angeregt von der Actor-Network-Theory, überhaupt eine Forschung betreiben, die sich historische Diskursanalyse nennen darf, zumal wenn die Position des Texts so sehr relativiert wird? Als Antwort sei dann doch Gelassenheit empfohlen – mit einer Portion von zum Aphorismus verkitschten Bildungsgut: »What's in a name? That which we call a rose/By any other name would smell as sweet«.

18 So sieht Reiner Keller (2007) in der Vereinbarkeit von Hermeneutik und Diskursanalyse nicht nur kein Problem, sondern betrachtet erstere als unhintergehbare Basis der letzteren.

19 Ihre Spitze wurde freilich dadurch abgefangen, dass inzwischen die vage an Foucault angelehnte Rede von Diskursen und Diskursanalyse vielfach das ›Verstehen‹ als Freibrief für den Verzicht auf methodische Reflexion ersetzt hat.

Literatur

- Barthes, R. (1996): *Mythen des Alltags*. Sonderausgabe. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Bertram, G. W./Seel, M./Liptow, J./Lauer, D. (2008): In der Welt der Sprache. Konsequenzen des semantischen Holismus. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Bloor, D. (1999): Anti-Latour. In: *Studies in the History and Philosophy of Science* 30(1), S. 81–112.
- Bluhm, C. et al. (2000): Linguistische Diskursanalyse: Überblick, Probleme, Perspektiven. In: *Sprache und Literatur in Wissenschaft und Unterricht* 88, S. 3–19.
- Blumer, H./Bude, H. (2013): *Symbolischer Interaktionismus: Aufsätze zu einer Wissenschaft der Interpretation*. Berlin: Suhrkamp.
- Boer, K. d./Sonderegger, R. (Hrsg.) (2012): *Conceptions of Critique in Modern and Contemporary Philosophy*. Basingstoke: Palgrave MacMillan.
- Breeze, R. (2011): Critical Discourse Analysis and its Critics. In: *Pragmatics* 21(4), S. 493–525.
- Bühmann, A./Schneider, W. (2008): *Vom Diskurs zum Dispositiv. Eine Einführung in die Dispositivanalyse*. Bielefeld: transcript.
- Busse, D. (2005): Sprachwissenschaft als Sozialwissenschaft? In: Busse, D./Niehr, T./Wengeler, M. (Hrsg.): *Brisante Semantik. Neuere Konzepte und Forschungsergebnisse einer kulturwissenschaftlichen Linguistik*. Tübingen: Niemeyer, S. 21–43.
- Cooke, M. (2006): *Re-presenting the Good Society*. Cambridge, Mass.: MIT Press.
- Crary, A./Read, R. J. (Hrsg.) (2000): *The New Wittgenstein*. London und New York: Routledge.
- Chilton, P. (2005): Missing Links in Mainstream CDA. Modules, Blends and the Critical Instinct. In: Wodak, R./Chilton, P. (Hrsg.): *A New Agenda in (Critical) Discourse Analysis: Theory, Methodology and Interdisciplinarity*. Amsterdam: Benjamins, S. 19–51.
- de Beaugrande, R.-A./Dressler, W. U. (1981): *Einführung in die Textlinguistik*. Tübingen: Niemeyer.
- Fairclough, N. (2002): *Discourse and Social Change*. Cambridge: Polity Press.
- Fauconnier, G./Turner, M. (2003): *The Way We think. Conceptual Blending and the Mind's Hidden Complexities*. New York, NY: BasicBooks.
- Forchtner, B. (2011): Critique, the Discourse-Historical Approach, and the Frankfurt School. In: *Critical Discourse Studies* 8(1), S. 1–14.
- Foucault, M. (1981): *Archäologie des Wissens*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Fowler, R./Hodge, B./Kress, G./Trew, T. (1979): *Language and Control*. London und Boston: Routledge und K. Paul.
- Graf, R. (2006): Diskursanalyse und radikale Interpretation. Davidsonianische Überlegungen zu Grenzen und Transformationen historischer Diskurse. In: Eder, F. X. (Hrsg.): *Historische Diskursanalyse. Genealogie, Theorie, Anwendungen*. Wiesbaden: VS, S. 71–89.
- Habermas, J. (1983): Die Verschlingung von Mythos und Aufklärung. Bemerkungen zur Dialektik der Aufklärung – nach einer erneuten Lektüre. In: Bohrer, K. H. (Hrsg.): *Mythos und Moderne*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Halliday, M. A. K./Kress, G. R. (1976): *Halliday: System and Function in Language: Selected Papers*. London: Oxford University Press.
- Harris, R. (1981): *The Language Myth*. New York: St. Martin's Press.
- Harris, R. (1996): *Signs, Language and Communication: Integrational and Segregational Approaches*. London: Routledge.
- Hoffmann, A. (2005): *Zufall und Kontingenz in der Geschichtstheorie. Mit zwei Studien zu Theorie und Praxis der Sozialgeschichte*. Frankfurt am Main: Klostermann.
- Holzinger, M. (2007): *Kontingenz in der Gegenwartsgesellschaft: Dimensionen eines Leitbegriffs moderner Sozialtheorie*. Bielefeld: transcript.
- Honneth, A. (Hrsg.) (1993): *Kommunitarismus: eine Debatte über die moralischen Grundlagen moderner Gesellschaften*. Frankfurt am Main: Campus.

- Horkheimer, M./Adorno, T. W. (1944\1992): *Dialektik der Aufklärung: philosophische Fragmente*. Frankfurt am Main: Fischer.
- Hutton, C. (2011): *The politics of the Language Myth: Reflections on the Writings of Roy Harris*. In: *Language Sciences* 33(4), S. 503–510.
- Jäger, S. (2004): *Kritische Diskursanalyse. Eine Einführung*. 4. Auflage. Münster: UNRAST-Verlag.
- Jäger, S./Maier, F. (2009): *Theoretical and Methodological Aspects of Foucauldian Critical Discourse Analysis and Dispositive Analysis*. In: Wodak, R./Meyer, M. (Hrsg.): *Methods of Critical Discourse Analysis*. 2. Auflage. Los Angeles: Sage, S. 34–61.
- Jones, P. E. (2007): *Why There is no Such Thing as »Critical Discourse Analysis«*. In: *Language & Communication* 27(4), S. 337–368.
- Keller, R. (2007): *Diskursforschung. Eine Einführung für SozialwissenschaftlerInnen*. 3. Auflage. Wiesbaden: VS.
- Koller, V. (2005a): *Critical Discourse Analysis and Social Cognition: Evidence from Business Media Discourse*. In: *Discourse & Society* 16(2), S. 199–224.
- Koller, V. (2005b): *Designing Cognition: Visual Metaphor as a Design Feature in Business Magazines*. In: *Information Design Journal & Document Design* 13(2), S. 136–150.
- Koopman, C. (2013): *Genealogy as Critique: Foucault and the Problems of Modernity*. Bloomington: Indiana University Press.
- Koopman, C. (2011): *Genealogical Pragmatism: How History Matters for Foucault and Dewey*. In: *Journal of the Philosophy of History* 5, S. 533–561.
- Kress, G. (2001): *From Saussure to Critical Sociolinguistics: the Turn Towards a Social View of Language*. In: Wetherell, M./Taylor, S./Yates, S. (Hrsg.): *Discourse Theory and Practice*. London: Sage, S. 29–38.
- Kress, G./van Leeuwen, T. (2006): *Reading Images: The Grammar of Visual Design*. 2. Auflage. London: Routledge.
- Kress, G./van Leeuwen, T. (1990): *Reading Images*. Geelong: Deakin University Press.
- Kress, G. R. (2010): *Multimodality: a Social Semiotic Approach to Contemporary Communication*. London: Routledge.
- Kress, G. R./Hodge, B. (1979): *Language as Ideology*. London und Boston: Routledge und Kegan Paul.
- Lakoff, G./Johnson, M. (1999): *Philosophy in the Flesh: the Embodied Mind and its Challenge to Western Thought*. New York: Basic Books.
- Lakoff, G./Johnson, M. (1980\2003): *Metaphors We Live by*. Chicago: University of Chicago Press.
- Landwehr, A. (2004): *Geschichte des Sagbaren. Einführung in die historische Diskursanalyse*. Tübingen: Ed. diskord.
- Landwehr, A. (2008): *Historische Diskursanalyse*. Frankfurt am Main: Campus.
- Landwehr, A. (2010a): *Abschließende Betrachtungen: Kreuzungen, Wiederholungen, Irritationen, Konflikte*. In: ders. (Hrsg.): *Diskursiver Wandel*. Wiesbaden: VS, S. 377–384.
- Landwehr, A. (2010b): *Diskurs und Wandel. Wege der Historischen Diskursforschung*. In: ders. (Hrsg.): *Diskursiver Wandel*. Wiesbaden: VS, S. 11–28.
- Landwehr, A. (2012): *Die Kunst, sich nicht allzu sicher zu sein: Möglichkeiten kritischer Geschichtsschreibung*. In: *Werkstattgeschichte* 61, S. 7–14.
- Latour, B. (2001): *Das Parlament der Dinge. Für eine politische Ökologie*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Latour, B. (2010): *Eine neue Soziologie für eine neue Gesellschaft*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Lorenz, C. (1997): *Konstruktion der Vergangenheit. Eine Einführung in die Geschichtstheorie*. Köln, Weimar und Wien: Böhlau.
- MacIntyre, A. C. (1995): *Der Verlust der Tugend. Zur moralischen Krise der Gegenwart*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- McFall, E. R. (2004): *Advertising: a Cultural Economy*. London: Sage.

- Nagl-Docekal, H.-U. (1996): Ist Geschichtsphilosophie heute noch möglich? In: Nagl-Docekal, H.-U. (Hrsg.): Der Sinn des Historischen: geschichtsphilosophische Debatten. Frankfurt am Main: Fischer, S. 7–63.
- Reckwitz, A. (2002): Toward a Theory of Social Practices: A Development in Culturalist Theorizing. In: *European Journal of Social Theory* 5(2), S. 243–263.
- Reisigl, M./Warnke, I. (2013): Diskurslinguistik im Spannungsfeld von Deskription, Präskription und Kritik. Eine Einleitung. (Hrsg.): Diskurslinguistik im Spannungsfeld von Deskription und Kritik. Berlin: Akademie Verlag, S. 7–35.
- Rogers, R. (2004): Interview with Gunther Kress. In: Companion Website to R. Rogers (Ed.): An Introduction to Critical Discourse Analysis in Education (second edition). www.cw.routledge.com/textbooks/9780415874298/data/Kress_Interview.pdf (Abruf 7.8.2013).
- Rorty, R. (1979): *Philosophy and the Mirror of Nature*. Princeton: Princeton University Press.
- Rorty, R. (1988): *Solidarität oder Objektivität? drei philosophische Essays*. Stuttgart: Reclam.
- Rorty, R. (1989): *Contingency, Irony, and Solidarity*. Cambridge und New York: Cambridge University Press.
- Sandel, M. J. (1982): *Liberalism and the Limits of Justice*. Cambridge und New York: Cambridge University Press.
- Sarasin, P. (2003): *Geschichtswissenschaft und Diskursanalyse*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Sarasin, P. (2006a): *Michel Foucault zur Einführung*. 2., überarbeitete Auflage. Hamburg: Junius.
- Sarasin, P. (2006b): Une analyse structurale du signifié. Zur Genealogie der Foucault'schen Diskursanalyse. In: Eder, F. X. (Hrsg.): *Historische Diskursanalysen. Genealogie, Theorie, Anwendungen*. Wiesbaden: VS, S. 115–130.
- Schaffer, S. (1991): The Eighteenth Brumaire of Bruno Latour. In: *Studies in History and Philosophy of Science* 21(1), S. 145–171.
- Schauz, D. (2010): Diskursiver Wandel am Beispiel der Disziplinarmacht. Geschichtstheoretische Implikationen der Dispositivanalyse. In: Landwehr, A. (Hrsg.): *Diskursiver Wandel*. Wiesbaden: VS, S. 89–111.
- Schegloff, E. (1997): Whose Text? Whose Context? In: *Discourse & Society* 8, S. 165–187.
- Schrage, D. (2009): *Die Verfügbarkeit der Dinge: eine historische Soziologie des Konsums*. Frankfurt am Main: Campus.
- ten Have, P. (2007): *Doing Conversation Analysis*. 2. Auflage. Los Angeles: Sage.
- Titscher, S./Wodak, R./Meyer, M./Vetter, E. (Hrsg.) (1998): *Methoden der Textanalyse. Leitfaden und Überblick*. Opladen: Westdeutscher Verlag.
- van Dyk, S. (2013): Was die Welt zusammenhält. Das Dispositiv als Assoziation und performative Handlungsmacht. In: *Zeitschrift für Diskursforschung* 1(1), S. 46–66.
- van Leeuwen, T. (2005): *Introducing Social Semiotics*. London: Routledge.
- van Leeuwen, T. (2008): *Discourse and Practice: New Tools for Critical Analysis*. New York: Oxford University Press.
- Verschueren, J. (2001): Predicaments of Criticism. In: *Critique of Anthropology* 21(1), S. 59–81.
- Wengeler, M./Ziem, A. (2010): »Wirtschaftskrisen« im Wandel der Zeit. In: Landwehr, A. (Hrsg.): *Diskursiver Wandel*. Wiesbaden: VS, S. 335–354.
- Widdowson, H. G. (1998): Review Article: The Theory and Practice of Critical Discourse Analysis. In: *Applied Linguistics* 19(1), S. 136–151.
- Widdowson, H. G. (2004): *Text, Context, Pretext: Critical Issues in Discourse Analysis*. Malden: Blackwell.
- Wildgen, W. (2010): *Die Sprachwissenschaft des 20. Jahrhunderts. Versuch einer Bilanz*. Berlin: De Gruyter.
- Wodak, R. (1996): *Disorders of Discourse*. London: Longman.
- Wodak, R./Meyer, M. (2009): *Critical Discourse Analysis: History, Agenda, Theory, and Methodology*. In: dies. (Hrsg.): *Methods of Critical Discourse Analysis*. 2. Auflage. Los Angeles: Sage, S. 1–33.

- Wodak, R./Reisigl, M. (2009): The Discourse-Historical Approach (DHA). In: Wodak, R./Meyer, M. (Hrsg.): *Methods of Critical Discourse Analysis*. 2. Auflage. Los Angeles: Sage, S. 87–121.
- Wolf, G./Love, N. (Hrsg.) (1997): *Linguistics Inside Out: Roy Harris and His Critics*. Amsterdam und Philadelphia: J. Benjamins.
- Wooffitt, R. (2005): *Conversation Analysis and Discourse Analysis: a Comparative and Critical Introduction*. London: Sage.

Anschrift:

Dr. Oliver Kühschelm
Institut für Wirtschafts- und Sozialgeschichte
Universität Wien
Universitätsring 1
A-1010 Wien
oliver.kuehschelm@univie.ac.at